

theatercombinat-Leiterin Claudia Bosse im Gespräch zu Opfermythen und Orakeln

Das sich die Regisseurin, Choreografin und theatercombinat-Leiterin Claudia Bosse in ihrer Analyse des Gegenwärtigen keinen passenderen Untertitel für ihren Auftakt als Solo-Performerin aussuchen hätte können, passt dabei zwar nicht ins Bild, aber auf die Bühne. »Die Evakuierung der Gegenwart« soll – Vorsatz: Oracle and Sacrifice vonstatten gehen. Das erste Stück brachte Bosse im vergangenen Oktober noch vor dem lighten Lockdown in den von ihr zum Whitecube umformierten Tanzquartier in Wien.

Ein performatives Forschen in der Zukunft und in der Vergangenheit zu Orakeln und Opfermythen habe man zu erwarten gehabt. Ein Betasten des Inneren und Äußeren von Körpern und des Inneren und Äußeren unserer Umwelt, kündigte Bosse an – und arbeitete sich an babylonischen Mythen zu Blutopfern genauso ab wie zu den Leber-Orakeln der Etrusker. Immer im Mittelpunkt stand und steht dabei: die rituelle Opferung, das opfernde Ritual – »ein kollektiver Transformationsprozess«, wie die Choreografin erklärt.

Eine zentrale Frage zum Auftakt ihrer Performancereihe – »ein Denken mit dem eigenen Körper« – lautet: »Was wäre, wenn wir unsere Zukunft in unseren Organen tragen?« Inspiriert von babylonischen Blutopfern und etruskischen Eingeweideschauen werden assoziative und performative Verbindungen des Körperinneren mit dem Äußeren der Welt gesucht.

Das Gespräch mit Claudia Bosse, dass ich mit dem Journalisten und Stadtforscher Michael Franz Woels aufgenommen habe, ist ab 18. November [über das Archiv](#) abzurufen. Hier einige Ausschnitte:

Claudia Bosse: Die Evakuierung der Gegenwart geht damit einher, dass wir die meiste Aufmerksamkeit in einen merkwürdigen Zeitraum des Digitalen verschieben. Mit der Live-Performance habe ich den Versuch unternommen, den Moment dieser geteilten Anwesenheit zu retten und zu feiern. Sofern das unter diesen Bedingungen möglich war.

Was interessiert dich an den Begriffen der Orakel und Opferungen?

Der offensichtliche Wunsch, Auskunft zu bekommen, interessiert mich. Man befragt Mensch oder Dinge und dieses Auskunftgeben passiert häufig in einer uneindeutigen Weise. Sätze und Zeichen benötigen den Leser und Interpreten, um sich aus einem Moment der Vieldeutigkeit die Möglichkeit eines offenen Raumes, einer Deutung, offenbaren zu lassen. Das ist auch der Moment der Kunst generell. Es liegt etwas vor, mit einem offenen Ausgang, das sich einer rationalen Eindeutigkeit entzieht.

Den Begriff des Orakels oder Opfers verbindet man mit etwas Archaischem. Dabei gibt es auch heute Orakel und Opfer in allen Lebenssituationen, man nennt sie nur nicht so. Apps bestimmen unsere Zukunft, man passt sich an sie an, trackt seinen Körper und bringt damit ein Opfer, das in seiner Ausführung ritualisierten Mustern folgt.

Das bessere Ich obliegt ja häufig in unserem neoliberalen Kapitalismus einer Optimierung, von Körpern und Wegen, der Pflege von Kontakten, sexuellen Präferenzen, der Kontrolle seiner Ernährung, etc. Im Zwischenraum des Orakels versucht man durch die Voraussehbarkeit darüber Kontrolle zu bekommen. Man will dem Einbrechen von etwas Unverwartetem tunlichst aus dem Weg gehen.

Ein anderer Aspekt, der mich am Orakel interessiert hat, ist diese bestimmte Form der Verknüpfung im Denken der Babylonier oder auch Etrusker, dass im Detail eines Körpers, in einem Organ, die Entscheidungen des Kosmos lesbar sind. Wenn man diese Grammatiken der Verbindungen des Körperinneren zu dem, was uns umgibt, kennt, kann man die Zukunft ermessen. Damalige Gesellschaften mussten für, auch politische, Entscheidungen ein Orakel, also eine Gottheit, ein metaphysisches System befragen. Nur ein positives Orakel gab einem Herrscher neben strategischem Kalkül eine gesellschaftliche Legitimierung, um zum Beispiel in den Krieg zu ziehen. Dieses Denken scheint unserem scheinbar recht rationalem Denken, wie wir Politik begreifen – wenn auch zuletzt in Amerika nicht sehr rationalen Art und Weise – doch eher fremd zu sein.

Du hast verschiedene Zeitphilosophien erfahren, da du viel international reist und performst. Kannst Du Deinen Versuch, von einem rein chronologischen Zeitdenken wegzukommen, erörtern?

Es gibt zwei Tendenzen. Das eine hängt mit dem Kern meiner Arbeit zusammen. Die letzten zehn Jahre habe ich ganz stark versucht, politische Hybride, wie ich es genannt habe, zu erarbeiten. Es war der Versuch, O-Töne, dokumentarisches Material, Vor-Ort-Recherchen zu kombinieren mit Texten und Material aus anderen Zeiten. In den Performanz- und Installationsarbeiten habe ich versucht, Kompositionen unterschiedlicher Zeiten zu schaffen. Poetische Texte wurden mit politischer Philosophie, oder einem fragilen politischen Denken aus Situationen des gesellschaftlichen Umbruchs zu verfügen und in ein Verhältnis zu bringen. Es war ein Versuch des Begreifen, um aus der Hysterie der Gegenwart heraus zu geraten. Diese negiert ja oft Geschichte. Andere Verhältnisse und Polyphonie wurden dadurch hergestellt, zwischen autorisierten Denkern und Menschen, die verunsichert im Moment denken und dadurch noch einmal ein ganz anderes Material geben, über die Porosität und die Fragilität bestimmter politischer Situationen. Diesen performativen und theatralischen Raum begriff ich als einen Raum der Verschnidungen unterschiedlicher Zeiten, nicht im Sinne eines klaren Narrativs, sondern im Gegenüberstellen unterschiedlicher Zeitmaterialien. Ein Verweisen auf unterschiedliche Dimensionen und Sprachen, in denen sich Wirklichkeiten und Gedanken verkoppeln und äußern.

Zuletzt erfuhr ich im künstlerischen Arbeiten einen Konflikt, weil ich den Eindruck hatte, dass das Beikommen von internationalen Konflikten, diese Überschlagung von Ereignissen, mich nur noch zu einem Konsumenten von Gegenwarten macht, die sofort zu Geschichte wurden. Ich fühle mich dem gegenüber hilflos. Deshalb habe ich versucht, einem poetischen, nicht erklärbaren, einem nicht auflösbaren Denken Raum zu geben und intuitiver zu komponieren und einer anderen Ressource des Denkens zu vertrauen – die, vielleicht auch unverständlich, etwas zum Ausdruck bringt, eine Wirklichkeit produziert, wie man sich im Moment mit Körpern und Material im Raum auseinandersetzen kann.

Über das Reisen merkt man ganz stark, von welchen Prämissen unsere Kultur und unser politisches System getrieben wird, sei es im Kunstbereich, oder in Form einer politischen Kultur. Arbeitsreisen sind ein großes Geschenk, da die Relativität der eigenen Wirklichkeit auf eine befreiende, erschreckende, oder sehr klare Weise spürbar wird. Wovon hängen der Common Sense oder die Einsichten, mit denen man sich umgibt, eigentlich ab? Meine letzte Reise ging aufgrund einer Arbeitseinladung nach Indonesien. Ich bin da auf eine Kultur gestoßen, die auf eine spezifische Weise Religion synkretistisch geformt hat. Es gibt animistische Religionen, die mit sich, mit dem Islam oder auch einigen wenigen Christen sich verfügen. Dort existiert ein anderes Zeitverständnis, das nicht linear ist. Alle Zeiten sind gleichzeitig anwesend. Unser Verorten mittels rationaler Kausalitäten auf einem Zeitstrahl steht einer Zusammenschau der parallel existierenden Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit gegenüber. Und speziell auf Java gibt es auch die Vorstellung, dass es keine Leere gibt, sondern dass jede Leere mit Spirits besetzt ist. Trotzdem gibt es daneben auch wieder ganz rationale Zusammenhänge, aber diese für mich erst mal nicht nachvollziehbaren Übergänge – Gedanken, die unsere Gegenwart komplett anders verorten – haben mich wahnsinnig interessiert. Ich habe auch begonnen, mich wieder mit den Biokosmisten auseinanderzusetzen. Sie sagen zum Beispiel, Gerechtigkeit kann erst entstehen, wenn all die Toten wieder teilhaben können an der Gegenwart. Es hat dem Gefüge meines rationalen Denkens über Elemente, Natur, Zeichen und Material, wie ich den Alltag oder Beziehungen kontrollieren kann, etwas entgegengesetzt.

Das gesamte Gespräch mit Claudia Bosse ist in der November-Sendung von Grundrauschen zu hören.
